

Inhalt

Einführung	7
1. Europa und der Stier	16
Herrscherwürde und Liebeslust (Met. II 833 – 875)	
2. Die Lykischen Bauern	27
Grausame Rüpel – in Frösche verwandelt (Met. VI 353 – 382)	
3. Philemon und Baukis	39
Belohnte Gastfreundschaft (Met. VIII 611 – 639)	
4. Narziss und Echo	49
Zerstörerische Selbstverliebtheit (Met. III 385 – 510 m. A.)	
5. Orpheus und Eurydike	63
Das unsterbliche Lied von Liebe und Tod (Met. X 1–85)	
6. Dädalus und Ikarus	80
Vom Wandel zur Zerstörung der Natur (Met. VIII 157 – 235)	
Nachwort	100
Humanitas – Humanismus – Humanistische Bildung	
Ein Gespräch zwischen einem Roboter und dem Dichter Ovid	108

(Lesehinweis: Wer des Lateinischen nicht oder nicht mehr so recht mächtig ist, mag den jeweils abgedruckten Originaltext übergehen und sofort die anschließende Prosaübersetzung des lateinischen Textes lesen. Nur bei gezieltem Interesse könnte oder sollte dann der Originaltext herangezogen werden.)

Einführung

Den römischen Dichter Ovid (43 v.Chr. – 13/14. n.Chr.) hat man »einen Goldschmied der Worte« genannt. In der Tat war er unter den Latein schreibenden Dichtern der Antike der genialste. Er sagte ja von sich selbst:

*»Quidquid temptabam dicere, versus erat«
(»Was immer ich zu sagen versuchte, war ein Vers.«)*

Mit solcher Sprachkraft begabt, hat »der Fürst der abendländischen Mythologie«, wie man den Römer adelte, vor allem seine »Metamorphosen« (»Verwandlungsgeschichten«) geschrieben. Sie umfassen ca. 12 000 Hexameter, in denen miteinander verwobene 240 Episoden oder Geschichten des griechischen Mythos zu Erzähleinheiten geformt sind.



Publius Ovidius Naso

Die phantastisch gelungene Verbindung von Form und Inhalt hat hierbei unter allen Werken der Antike den »Metamorphosen« eine emotionale und intellektuelle Energie gegeben von solcher Stärke, dass zumal von ihren Kerngeschichten Zeiten und Grenzen überschreitende Wirkungen ausgegangen sind und ausgehen. Künstler aller couleur in fast allen europäischen Ländern liefern dafür großartige sichtbare oder hörbare Dokumente. Die Vielzahl allein der bildlichen Rezeptionen ist überwältigend. Ovid ist grenzüberschreitend

präsent, verbindet die Menschen im Wissen und Verstehen desselben Stoffes zum kulturellen Dialog. Die gemeinsame Bekanntheit der europäischen Leser mit dem Inhalt der kurzen Episoden ist der Grund dafür. Der Römer baut damit nach wie vor mehr als jeder andere Autor der Antike »Brücken« nach Europa«. Ihm kommt auch auf dieses Ziel hin eine unvergleichliche Wirkungsmacht zu.

Man hat gemeint, Ovids Geschichten seien »archetypisch in die Psyche Europas versenkte Erinnerungsbilder« (Wolfgang Wuttke). Sind sie jedoch nur dies? Sie sind auch lebendige Zeichen, stehende Begriffe, Symbole für allezeit gültige Träume und Sehnsüchte, Sie veranschaulichen Verhaltensmodi, existentielle Bedingungen des Menschen, Grundsituationen des Lebens wie Hoffen und Scheitern, Glück und Verzweiflung, für Fremdenhass und Fremdenliebe, für Freiheitsdrang und Selbstvernichtung. Sie sind exemplarische Erfahrungen des Menschseins, der *humanitas*, der *gens humana*. Innerhalb der Episoden kocht und brodelt das, was den Menschen zum Menschen macht. In den »Verwandlungsgeschichten« brennt das Feuer der *humanitas* in allen ihren Facetten, den guten und den schlechten. Man wird darin mit den Fähigkeiten und den Schwächen des Menschen hart konfrontiert. Auch mit seinen Leidenschaften. »*Ovid was interested in human passion in extremis*« (Ted Hughes; *Tales from Ovid*. London 1997).

Was die Wirkung seiner Schreibkunst auf die europäische Kunstgeschichte betrifft, so gebührt Ovid unter den Römern der Meistertitel. Er ist der poetische Star am Firmament der Antike. Der Vergleich ist nicht abwegig. Wie seit Urzeiten im Weltraum sich Sterne bilden, wieder vergehen oder bleiben, kleine und große hell leuchtende, so sind von Anfang an in einem Kulturraum wie Europa Dichter und Denker wie Sterne aufgegangen, in Vergessenheit versunken oder in weiter Ferne am Leuchten geblieben, manche mit schwachem Licht, wenige alles überstrahlend. Gehört nicht Ovid zu

jenen wenigen Sternen? Ulrich von Wilamowitz-Moelendorf, zu seiner Zeit der Fürst der klassischen Philologie, jedoch mehr Gräzist als Latinist, hat überraschend 1924 »dem Lateiner Ovid« bescheinigt: *»Der Dichter ist ein Stern mit eigenem Licht, das nie erbleichen wird«*. Dabei war zur Zeit dieses Urteils noch nichts bekannt von der mächtigen Rezeption des Dichters in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Ovid selbst jedenfalls hat sich in prophetischer Ahnung für seinen Ruhm mutig die Zukunftsgarantie gegeben, da er sein Meisterwerk mit den epigrammatischen, wie in Stein gemeißelten Versen enden lässt:

»Nun hab' ich vollbracht mein Werk, das weder Zeus noch Feuer, noch das Schwert kann vernichten, noch das gefräßige Alter. Mag auch der Tag kommen, der nur das Recht auf meinen Leib hier hat, mag er dann auch die Zeit meines flüchtigen Lebens beenden, mit dem besseren Teil von mir werde ich mich zu den Sternen erheben und unzerstörbar wird auf ewig bleiben mein Name.«

(Met. XV 871-897. Übersetzung: Dr. Gerhard Fink)

Der Optimismus dieser Verse erwies sich als berechtigt. Ovid ist zum Stern geworden, unsterblich ist sein Name. Wie die Untersuchung des Autors »Das Ende der Antike« (2025) ergeben hat, war bei allen Renaissance der Antike Ovid über zwei Jahrtausende hin führend beteiligt. Im Mittelalter etwa zur Zeit der Entstehung der »Carmina Burana« war der Ovidius Naso der Sprach-Künstler, dem man sich zum Vorbild genommen hatte. Dieser Römer war gewiss das Wunder der Wiedergeburt schlechthin.

Freilich gründete der Dichter zu seiner Zeit das grenzenlose Selbstbewusstsein auf kein tragfähiges Fundament. Er konnte vor 2000 Jahren nicht wissen, dass sein Werk, die »Metamorphosen«, die er mit den zitierten Versen beendet, bis in unsere Zeit in aller Regel nur

durch Vermittlung in der Schule denen bekannt wurde, die es kreativ weiterbearbeiteten – in Übersetzung, durch Interpretation oder in allen Formen von gestaltender Kunst. Fast alle Rezipienten haben seit dem Mittelalter, wie wir wissen, Ovid im schulischen Unterricht kennengelernt, wo er sich zum »stets fließenden Inspirationsquell« (Wilfried Stroh) entwickelte. Allein durch solche Rezeption ist die Wirkungsmacht des Dichters zur Entfaltung gekommen und zweifellos unvergleichlich geworden.

Dieser Befund lässt eigentlich nur eine Folgerung zu, nämlich den Appell: Alle, denen die Vermittlung des Dichters an die nachfolgenden Generationen am Herzen liegt, mögen diesen Großmeister der antiken Literatur jetzt und in Zukunft energisch zur Geltung bringen. Das hielte den Stern des Römers am Strahlen und wäre für das nach wie vor nicht unumstrittene Fach Latein ein weit und tief in unserem Kulturraum auch sichtbar verankerter Nachweis seiner Unersetzbarkeit. Letztendlich würde es die Brücken massiv stützen, die Ovid wirkungsmächtig nach Europa gebaut hat – was ohne allen Zweifel einem der größten Anliegen unserer Zeit zugutekäme. »Nur die Kultur verbindet Europa«. Eine solche Feststellung mag etwas überspitzt sein. Ist sie aber falsch? Sie hat kein Geringerer getroffen als Umberto Eco – womöglich auch mit dem Blick auf Ovids nachhaltige Spuren in den Ländern unseres Kontinents. Ovid ist kernhafte Substanz Europas. Auch Latein ist es und sollte es – mit Ovid – bleiben.

Allerdings macht die Feststellung der ungarischen Philosophin Agnes Heller (Interview in SZ-Magazin Nr. 4 vom 24. 1. 2024) sehr betroffen. Sie urteilt mit dem Blick von Amerika auf unseren Kontinent: »Europa ist ein Museum geworden, da es die lebendige Vergegenwärtigung seiner großen Traditionen aufgibt – von den Erfolgen der modernen Technologien über die Maßen beherrscht.« Diesem Eindruck sollten wir entschieden widersprechen, richtiger: entgegenarbeiten. Etwa auf dem

Weg, den der bekannte französische Philosoph Michel Houellebecq kürzlich vorgeschlagen hat. Er gibt für die Vermittlung von Bildung den inspirierenden Impuls: »Es ist Zeit, die Ressourcen unserer europäischen Identität zu feiern – durch Zugriff auf die Wurzeln unserer eigenen Geschichte« (SZ-Feuilleton vom 17.4.2026).

In dieser unserer eigenen Geschichte hat sich der Mensch als großer Gestalter erwiesen, er hat sein »Menschsein«, seine humanitas, in vielfacher Weise zur Entfaltung gebracht und durch die ihr eigene Geistbegabung die Welt verändert, befördernd oder zerstörend, als mächtiger Herr oder als einer, der sich willenlos dem Zauber der Maschinen unterwirft. KI und Digitalität beherrschen heute die Bühne. Auf eine solche Errungenschaft ist der Mensch stolz; sie macht ihn naturgemäß auch überheblich. Dass ihm dabei zunehmend der Sinn für das Richtige, das Anständige verloren geht, ihm das moralische Gewissen entzogen wird, bleibt ihm mehr und mehr verborgen. So dass er am Ende seine humanitas verrät, die zu allererst ja als »Menschlichkeit« zu begreifen wäre. So verstößt er selber gegen seine eigene Würde.

Die »Künstliche Intelligenz« bewährt sich heute vor allem als mechanisches Textverarbeitungsprogramm, als generatives Sprachsystem. Chat-GPT produziert laufend Texte und Literatur, die KI steht in Form und Inhalt in Konkurrenz zu dem, was reale Produzenten, Frauen und Männer aus Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, an Schriftstücken den Lesern angeboten haben und anbieten, wie Gedichte, Erzählungen, Essays oder Romane.

KI bewährt sich in mit Daten gefütterten Modellen. Können solche sogenannte »generativen Sprachmodelle« sich dabei hineinfühlen in inszenierte Situationen, die seelische Reaktionen auslösen? Begeisterung, Stolz, Freude, Liebe, Leid, Mitgefühl, Entsetzen, Verzweiflung, Gewissensnot – wie lassen sich solche Regungen oder